

# Jeremias und Kassandra. Stefan Zweig und Bertha von Suttner. Zwei Intellektuelle im Dienste des Friedens

Arturo Larcati

Take up our quarrel with the foe:  
To you from failing hands we throw  
The torch; be yours to hold it high.  
If ye break faith with us who die  
We shall not sleep, though poppies grow  
In Flanders fields.

(John McCray, *In Flanders Fields*, 1915)

## 1. Einleitung

Stefan Zweig und Bertha von Suttner gelten heute als zwei Ikonen des Pazifismus: er genießt den Ruf des „großen Europäers“ (Romain Rolland) und sie hat 1905 den Friedensnobelpreis bekommen. Aufgrund des gemeinsamen Engagements für den Frieden schienen sie fast prädestiniert, gemeinsame Wege zu gehen. In Wirklichkeit waren jedoch die Kontakte zwischen den beiden nicht so intensiv, wie man heute vermuten würde. Von einer Allianz gegen den gemeinsamen Feind kann ebenso wenig die Rede sein. Die Geschichte ihrer Beziehungen kann sogar als exemplarisches Beispiel für die Schwierigkeiten der europäischen Intellektuellen gesehen werden, eine gemeinsame Front gegen den Krieg zu bilden.

Will man die spärlichen persönlichen Kontakte zwischen Stefan Zweig und Bertha von Suttner rekonstruieren, muss man zunächst von den wenigen Briefen ausgehen, die überliefert sind. Darüber hinaus ist die Rolle von Bertha von Suttner im Briefwechsel zwischen Zweig und Rolland, einem der zentralen Dokumente in der Geschichte des europäischen Pazifismus, zu berücksichtigen. Weitere relevante Zeugnisse sind schließlich Zweigs großes Suttner-Porträt von 1918 und ihre Erwähnung in dessen zahlreichen, vor und nach dem Krieg verfassten Essays zur französischen Literatur und Kultur. Aus all den Stellungnahmen geht hervor, dass Stefan Zweig zu den ersten Bewunderern von Bertha von Suttner gehört und dass er deren Erbe in dem eigenen Kampf für den Frieden fruchtbar machen wollte.



die ihn spendet. Und was könnte mir Lieberes geschehen als ein Wort von jemandem zu empfangen, dessen Werk schon früh, fast am Rand der Kindheit, mir durch einen Zufall vertraut, im Heranreifen immer lieber und menschlich näher wurde. Dank dafür! Und dreifacher Dank, dass Sie so spontan, so herzlich zu mir sprachen; es wird mir eine dauernde Ermunterung sein. In inniger Verehrung

Stefan Zweig<sup>3</sup>

So wie Zweig das Werk von Bertha von Suttner bewundert, das er laut seiner Aussage seit seiner Jugend kannte und im Laufe der Zeit immer mehr schätzen gelernt hatte, gratuliert sie den Schriftsteller ein Jahr später zu seinem „Feuilleton“ über Josef Kainz mit dem aussagekräftigen Titel *Die Stimme*.<sup>4</sup> Sie bezeichnet den Aufsatz empathisch als „Prachtstück“.

Offensichtlich spricht hier noch nicht die Friedensaktivistin, sondern die Musik- und Theaterliebhaberin. Man darf nicht vergessen, dass Bertha von Suttner in ihrer Jugend von einer Karriere als Opernsängerin geträumt hatte. Der Brief zeugt von der gemeinsamen Bewunderung für einen Star der Wiener Theaterszene zur Jahrhundertwende, für den Zweig sogar auch ein eigenes Stück mit dem Titel *Der verwandelte Komödiant* geschrieben hatte. Die Absenderin und der Adressat des Briefs erweisen sich somit als typische Vertreter jenes Bildungsbürgertums bzw. jenes Adels, die vor dem Krieg im Zeichen einer „Theatromanie“ und eines „Kunstfanatismus“ lebten.<sup>5</sup> Mit diesen leicht ironisch gefärbten Formeln beschreibt Zweig in der *Welt von Gestern* die damalige Begeisterung für das Theater und die Künste in Wien. Er beschwört in seinen Memoiren einen einmaligen Zustand, in dem sich die Liebe für die Kunst in höchster Form entfalten konnte, ohne von politischen Problemen beeinträchtigt zu werden, bis der Ausbruch des Ersten Krieges sie abrupt zerstörte. Trotz ihres Engagements als Friedensaktivistin bleibt Bertha von Suttner an diese verzauberte Welt von Gestern gebunden. In ihrem Tagebuch schildert sie im Detail die mondänen Abende der Wiener Gesellschaft mit Vertretern des Adels und der Kulturwelt, an denen auch Stefan Zweig regelmäßig teilnahm.<sup>6</sup> Die gemeinsame Bewunderung für Josef Kainz ist also

der Beweis – einer unter vielen – für eine Affinität der beiden zur gleichen Wiener Kulturwelt.

Im Brief von Bertha von Suttner an Stefan Zweig vom 4. Dezember 1912 werden die großen Themen angesprochen, die beiden am Herzen liegen. Sie bedankt sich für das emphatische Lob, das Zweig in einem nicht überlieferten Brief ihrer Vorrede zum Buch des belgischen Schriftstellers Camille Lemonnier *Aus den Tagen von Sedan* gespendet hatte.<sup>7</sup> Darüber hinaus kündigt sie ihm die Zusendung ihres letzten Romans an: Es handelt sich sehr wahrscheinlich um *Der Menschheit Hochgedanken*, der 1911 erschienen war.

Mit seiner Bewunderung für Suttners Vorrede zum Buch von Lemonnier steht Zweig nicht allein. Auch Kurt Tucholsky, der sonst kein Freund des österreichischen Schriftstellers war, teilt diese Einschätzung. Er preist *Die letzten Tage von Sedan* als Klassiker der Antikriegsliteratur und legitimiert seine Meinung durch das Zitat einiger aussagekräftiger Passagen aus Suttners Vorrede:

Es ist eine alte, durch den Geschichtsunterricht eingeprägte Denkgewohnheit, solche Ortsnamen, an die sich eine Kriegserinnerung knüpft, eigentlich nicht mehr als Ortsnamen aufzufassen, sondern als die Symbolisierung großer Ereignisse und heftiger Gefühle von Ruhmesstolz oder Rachezorn. [...] Daß es ein Stückchen Erdboden ist mit ein paar Häusern darauf, wo zwei unglückselige Häuflein Menschen einander zerfleischten; und wie dieser Boden, der wahrscheinlich zerstampft, wie diese Häuser, die wahrscheinlich niedergebrannt sind, ausgeschaut haben ...<sup>8</sup>

Zwei Jahre später dementiert Zweig auf indirekte Weise sein Lob für die Vorrede von Bertha von Suttner. Am 1. September 1914, dem so genannten „Sedantag“, finden wir in seinem Tagebuch Sätze, die von einem begeisterten Patriotismus zeugen und wohl an Chauvinismus grenzen.<sup>9</sup> Der Schriftsteller, der in dieser Zeit für das österreichische Kriegspressearchiv arbeitet und Texte für die Kriegspropaganda verfasst, feiert die ersten Siege der Mittelmächte mit großem Enthusiasmus: „Wir [Österreicher

<sup>3</sup> Brief von Stefan Zweig an Bertha von Suttner vom 7. Januar 1911, Missouri Historical Society Saint Louis, Bixbi Collection.

<sup>4</sup> Brief von Bertha von Suttner an Stefan Zweig vom 6. Januar 1911, The National Library of Israel, Jerusalem. Beim Feuilleton handelt es sich um: Stefan Zweig, *Die Stimme. In memoriam Josef Kainz* [1910], in: Ders., *Zeiten und Schicksale. Aufsätze und Vorträge aus den Jahren 1902–1942*, hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Knut Beck. Frankfurt a.M. 1990, S. 67–75.

<sup>5</sup> Stefan Zweig, *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers*, Frankfurt a.M. 1963, S. 23f.

<sup>6</sup> Vgl. die Notiz vom 15. Dezember 1911, zit. in: Beatrix Kemp, *Bertha von Suttner. Schriftstellerin – Politikerin – Pazifistin*. München 1987, S. 100.

<sup>7</sup> Brief von Bertha von Suttner an Stefan Zweig vom 4. Dezember 1912, The National Library of Israel, Jerusalem. Sie bezieht sich auf: Camille Lemonnier, *Aus den Tagen von Sedan*. Mit einem Nachwort von Bertha von Suttner. Leinenband der Zeit. Berlin/Charlottenburg o.J. Die Originalausgabe des Buches mit dem Titel *Sedan* war 1871 erschienen.

<sup>8</sup> Kurt Tucholsky, *Aus den Tagen von Sedan* (C. Lemonnier, „Aus den Tagen von Sedan“, Verlag Berlin), in: Ders., *Gesamtausgabe*. Bd. 1: *Texte 1907–1913* hrsg. von Bärbel Bolott, Dirk Grathoff, Michael Hepp, Reinbek bei Hamburg 1997, S. 26–28; hier S. 26.

<sup>9</sup> Über den Kult von Sedan als Gründungsmythos der deutschen Nation vgl. das Buch *Erinnerungstage: Wendepunkte der Geschichte von der Antike bis zur Gegenwart*, hrsg. von Étienne François. München 2010, S. 215–218.

und Deutsche] erleben plötzlich ein grenzenloses Vertrauen, schon teilt man die Welt. Diesen Tag erlebt zu haben war wahrhaft schön, schon freue ich mich auf morgen. Man spricht von 100000 Gefangenen.“<sup>10</sup>

Das Schwanken zwischen pazifistischen Stellungnahmen und patriotischer Begeisterung kennzeichnet insgesamt Zweigs Haltung zum Krieg bis zum Jahre 1917, als er den *Jeremias*, gewissermaßen sein Manifest zum Pazifismus, abschließt und in die Schweiz auswandert. Während in den Briefen an Bertha von Suttner und Romain Rolland der überzeugte Kriegsgegner spricht, verraten die Aufzeichnungen im Tagebuch aus der Zeit zwischen 1914 und 1916–1917 sowie die Artikel für das Kriegsarchiv den Standpunkt eines überzeugten Patrioten.<sup>11</sup> Dabei ist Zweig in dieser Hinsicht kein Einzelfall. Vergleichbare Schwankungen zwischen patriotischen Bekundungen und kriegsfeindlichen Äußerungen finden sich auch in den Tagebüchern von August Stramm oder anderen (expressionistischen) Autoren. Im Nachhinein gesehen wird daraus klar, dass Zweigs Hinwendung zur pazifistischen Haltung keine lineare Entwicklung ist, sondern eine langsame Wandlung, die von großen Widersprüchen begleitet wird. Von der Forschung wurden diese Ambivalenzen einmal als Ergebnis einer doppelten Liminalität von Zweig betrachtet, der seine Außenseiterrolle als Künstler und als jüdischer Autor in der Gesellschaft des *fin de siècle* zu überwinden suchte.<sup>12</sup> Ein anderes Mal hat Jacques Le Rider von einer „schizophrenen“ Haltung gesprochen. Aus der Perspektive des französischen Literaturwissenschaftlers manifestiert sich darin die Krise des liberalen Denkens, der am Anfang des 20. Jahrhunderts noch keine adäquate Antwort auf die neuen Herausforderungen des Nationalismus und des Antisemitismus parat habe.<sup>13</sup>

Da Stefan Zweig seinen Freund Roman Rolland spätestens ab 1914–1915 für eine Art geistigen Mentor hält und seine pazifistischen Initiativen unterstützt, ist es nicht verwunderlich, dass der Name von Bertha von Suttner im Briefwechsel mit dem französischen Intellektuellen mehrmals an exponierter Stelle zu treffen ist. Als es im Oktober 1914 darum geht, zu zeigen, „daß nicht nur Nationalismus, sondern auch Idealismus in der Welt ist“, avanciert die österreichische Friedensaktivistin zur Leitfigur

dieser idealistischen Haltung.<sup>14</sup> Gegenüber Rolland möchte sich Zweig als jenen Intellektuellen präsentieren, der in ihrem Geist handelt und ihren ideellen Auftrag fortsetzt. So heißt es im Brief vom 19. Oktober 1914: „Ich sehe manchmal die gute Bertha von Suttner vor mir, wie sie mir sagte: ‚Ich weiß, ihr haltet mich für eine lächerliche Närrin. Gebe Gott, daß ihr recht behalten möget.‘“ (I, 80) Bei den Initiativen, die im Geist von Bertha von Suttner entstehen sollen, handelt es sich zunächst um die Einberufung eines „moralischen Parlaments“ in Genf mit den „Besten der Nationen“ (I, 79); dazu kommt das Projekt einer internationalen Zeitschrift, „die Lügen dementierte, bewiesene Grausamkeiten der Welt mitteilte, die alle Anregungen zur Humanität im Kriege, zur Linderung der *unnötigen Not* veröffentlichte.“ (I, 79) Unter „humanem Verhalten im Krieg“ und „Linderung der Not“ versteht Zweig den Austausch von gefangenen Soldaten und Offizieren sowie die Reisegenehmigung für die Angehörigen der Soldaten in neutrale Länder bzw. den Schutz der Flüchtlinge und heimatlos Gewordenen. Weder das Parlament der Schriftsteller noch die internationale Zeitschrift sind zustande gekommen. Hätte Zweig an dem Projekt einer Zeitschrift mitgearbeitet, mit dem Ziel, die Lügen der Kriegspropaganda zu dementieren, dann hätte er wahrscheinlich auch seine eigene Haltung kritisieren müssen – eine ziemlich groteske Situation, zu der es ebenfalls nie gekommen ist.

Zweigs erwähnte Sympathiebekundungen für Bertha von Suttner in den Briefen an Romain Rolland haben eben rein privaten Charakter. Sein erstes öffentliches Bekenntnis findet sich hingegen in seinem Porträt von Jean Jaurès, das am 6. August 1916 in der *Neuen Freien Presse* erschienen war. Der Schriftsteller berichtet darin von einer Begegnung mit dem französischen Politiker und dessen Frage nach dem Einfluss von Bertha von Suttner auf das literarische und politische Leben in Österreich, die er mit folgenden Worten beantwortet habe: „[...] bei uns [hat man] für den wundervollen Idealismus dieser edlen und schönen Frau wenig tätiges Verständnis [...] und ich verschwieg ihm nicht mein Bedauern, daß gerade die Besten unserer Literatur und Kunst sie immer als abseitig und gleichgültig betrachteten.“<sup>15</sup> Jaurès' Replik, die Zweigs pessimistische Einschätzung desavouiert, ist nicht nur für die Willenskraft und die Konsequenz bezeichnend, um die Zweig den französischen Politiker zu beneiden scheint;

<sup>10</sup> Stefan Zweig, *Tagebücher*, hrsg., mit Anmerkungen und einer Nachbemerkung versehen von Kurt Beck. Frankfurt a.M. 1984, S. 94.

<sup>11</sup> Vgl. Bettina Paur, „Ich bin ja ganz Zwiespalt jetzt ...“ *Die Feuilletons von Stefan Zweig im Ersten Weltkrieg mit Fokus auf die Neue Freie Presse*, in: *Stefan Zweig – Neue Forschung*, hrsg. von Karl Müller. Würzburg 2012, S. 27–48.

<sup>12</sup> Vgl. Bettina Heyl, *Stefan Zweig im Ersten Weltkrieg*, in: *Krieg der Geister. Erster Weltkrieg und literarische Moderne*, hrsg. von Uwe Schneider und Andrea Schuhmann. Würzburg 2000, S. 263–291, hier S. 283f.

<sup>13</sup> Vgl. Jacques Le Rider, *Stefan Zweig und Frankreich*, in: *Österreich in Geschichte und Literatur* 33 (1989), H. 1, S. 31–43.

<sup>14</sup> Romain Rolland und Stefan Zweig, *Briefwechsel 1910–1940*. Aus dem Französischen von Eva und Gerhard Schewe und Christel Gersch. Manuskriptzusammenstellung und Bearbeitung Waltraud Schwarze. Einleitung Wolfgang Klein. Berlin 1987, Bd. 1, S. 80. Von nun an wird der Briefwechsel mit Band- und Seitenzahl im fließenden Text zitiert.

<sup>15</sup> Stefan Zweig, *Jaurès. Ein Porträt* [1916], in: Ders., *Zeiten und Schicksale. Aufsätze und Vorträge aus den Jahren 1902–1942*, hrsg. von Knut Beck. Frankfurt a.M. 1990, S. 220–230, hier S. 222.

sie kann auch als Versuch gelesen werden, seine eigene Zweifel zu dementieren: „Aber gerade so muß man sein wie sie, hartnäckig bis zum Idealismus. Die großen Wahrheiten gehen nicht auf einmal ins Gehirn der Menschen hinein, man muß sie immer und immer wieder einhämmern, Nagel für Nagel, Tag für Tag! Es ist eine monotone und undankbare Arbeit, aber wie wichtig sie doch ist.“<sup>16</sup>

Mit seinem Essay über Jaurès verfolgt Zweig ein doppeltes Ziel: Zum einen geht es ihm darum, dem großen französischen Politiker und Friedensaktivisten, der für die Versöhnung von Deutschland und Frankreich eingetreten war, ein Denkmal zu setzen. Der emphatische Applaus für Jaurès ist alles andere als selbstverständlich, wenn man bedenkt, dass er 1916, also mitten im Krieg, artikuliert wird. Während an der deutsch-französischen Front einige der blutigsten Schlachten des Krieges getragen werden, empfindet Zweig das Bedürfnis, Frankreich durch einen seiner besten Politiker und Intellektuellen zu verherrlichen. Indem er gegen den österreichischen *main stream* rudert und von der toleranten Haltung der Zensur in Wien profitiert, dementiert Zweig zum Teil auch sich selbst. Offensichtlich kann er es für sich und das eigene Gewissen problemlos vereinbaren, Feuilletons im Sinne des Kriegsministeriums und gleichzeitig aber auch frankophile Artikel zu schreiben. Auch die Redaktion der *Neuen Freien Presse* toleriert die „offene“ Haltung seines Mitarbeiters.<sup>17</sup> Selbst vom Kriegsarchiv scheinen keine Einwände gekommen zu sein. Die Vertreter einer konsequenteren Haltung in Fragen dieser Art hätten wohl in einer solchen Verherrlichung Jaurès' natürlich eine Provokation erblicken können.

Zum anderen nutzt Zweig seine Würdigung von Jaurès, um die Leistung von Bertha von Suttner zu preisen. Denn hinter dem Schirm von Jaurès' Bekenntnis zu Suttner kann Zweig selbst ihr Engagement für den Frieden und ihr Wirken in Europa in Erinnerung rufen. Der Schriftsteller wird in der *Welt von Gestern* den Anspruch erheben, sich dieser Strategie systematisch bedient zu haben. In seiner Autobiographie wird Zweig seine patriotische Begeisterung so wie seine Tätigkeit im Kriegsarchiv stark relativieren, dafür den Kundgebungen seiner Solidarität gegenüber französischen und italienischen Intellektuellen breiten Raum widmen. So erfahren wir, dass er ein literarisches Werk Benedetto Croce deshalb rezensiert, um

<sup>16</sup> Ebd.

<sup>17</sup> Vgl. den Brief von Stefan Zweig an Romain Rolland vom 10. Mai 1933: „Ich habe meine Papiere durchgeblättert und war erstaunt, was man 1914, mitten im Kriege, sagen konnte: heute würden sogar unsere Zeitungen oder die ‚Neue Zürcher Zeitung‘ nicht ein Tausendstel von dem zu drucken wagen, sie würden sich nicht getrauen, ein Wort von mir über ein friedliches Buch zu drucken (in Deutschland nicht einmal die unbedeutendste Zeile). Nie war die amtliche Zensur so mächtig wie heute die freiwillige Zensur der Angst.“ (II, 515)

das Denken des italienischen Philosophen im deutschsprachigen Raum zu verbreiten.<sup>18</sup> Daraus geht hervor, dass Zweig großen Wert darauf legt, sich als einen Intellektuellen zu präsentieren, der – mit einer Formulierung Rollands – *au dessus de la mêlée* gestanden ist und nicht befürchtet hat, mit Jaurès, Croce und Suttner drei zentrale Persönlichkeiten des europäischen Pazifismus zu würdigen. Mit Blick auf die österreichische Aktivistin kann er mit einem gewissen Stolz resümieren: „[...] ich konnte immerhin mitten im Weltkriege die Begründerin des Pazifismus, Berta von Suttner, begeistert rühmen, die den Krieg als das Verbrechen der Verbrechen brandmarkte [...]“.<sup>19</sup>

Ein direkter oder indirekter Bezug auf Bertha von Suttner kann auch in jenen Passagen aus den Tagebüchern festgestellt werden, in denen Zweig sein traumatisches Erlebnis Juli 1915 an der galizischen Front rekonstruiert.<sup>20</sup> Vom Kriegsarchiv dorthin abkommandiert, um die Strategien der russischen Propaganda zu dokumentieren, muss er die Rückreise nach Wien in einem Lazarettzug antreten. Darin lernt er aus nächster Nähe das Leiden der verletzten und sterbenden Soldaten kennen, die nur notdürftig versorgt werden können.<sup>21</sup> Die Schilderung dieser Leiden im Tagebuch erinnert an einige der dramatischen Kapitel des Romans *Die Waffen Nieder!*, in denen Bertha von Suttner die Lage von verletzten Soldaten und Tieren nach Beendigung einer Schlacht mit extremem Realismus darstellt. Wenn Zweig seine Wandlung zum Pazifisten in der *Welt von Gestern* skizziert, prangert er die Diskrepanz zwischen der Fürsorge für die Verletzten, wie sie von der Propaganda verwendet wurde, und deren tatsächlicher Situation an. Darüber hinaus legt er einem verzweifelten Priester, der die Verletzten im Lazarettzug mit begleitete, Bertha von Suttners bekannte Definition des Kriegs als Verbrechen der Menschheit in den Mund.<sup>22</sup>

Kommen wir zum Jaurès-Essay zurück. Es wäre verfehlt, in Zweigs Bewunderung für den französischen Politiker ein Bekenntnis zum Pazifismus sozialistischer Prägung oder eine Sympathiebekundung für sozialistische Ideen im Allgemeinen zu vermuten. Sein Applaus gilt mehr der moralischen Größe von Jaurès als dessen politischen Überzeugungen,

<sup>18</sup> Stefan Zweig, *Ein Italiener bei Goethe*, in: *Neue Freie Presse*, 18. September 1918, S. (1)–3. (Rez. von Alessandro Poerio. *Il Viaggio in Germania. Il carteggio letterario. E altre prose*, a cura di Benedetto Croce. Firenze 1917.)

<sup>19</sup> Zweig, *Welt von Gestern* [Anm. 5], S. 225.

<sup>20</sup> Zur Reise nach Galizien vgl. Zweig, *Tagebücher* [Anm. 10], S. 185f.

<sup>21</sup> Vgl. folgende Stelle: „Und die Soldaten – sie zeigen ihre Schüsse. Es ist unendlich viel Leiden in einem solchen Zug nebeneinander, untereinander gemengt und im Nachbarwaggon sitzt bei einem der Tod. Er hat einen Blasenschuss und ist schon weiß im Gesicht: man wird ihn ausladen in der nächsten Station.“ Ebd., S. 204.

<sup>22</sup> Zweig, *Welt von Gestern* [Anm. 5], S. 230–231.

mehr also seinem pazifistischen Engagement als seinem Credo für den Klassenkampf, mehr den Eigenschaften, besonders den rhetorischen, des Einzelnen, als den Positionen seiner Partei.

### 3. Zweigs Essay über Bertha von Suttner aus dem Jahr 1918

1916 verkündet Zweig sein Bekenntnis zu Bertha von Suttner mit Jaurès. Zwei Jahre später spricht er es selbst aus. Nachdem er im November 1917 von seinem Dienst im Kriegsarchiv befreit wird und sich in der Schweiz als Korrespondent der *Neuen Freien Presse* aufhalten kann, konzipiert er im März 1918 die Idee, eine Gedenkfeier zum vierten Todestag Suttners zu veranstalten, und verfasst zu diesem Zweck einen umfangreichen Essay, der ihrem Leben und Werk gewidmet ist.

Der Vortrag, den Zweig Mitte April 1918 vor dem „Internationalen Frauenkongress zur Völkerverständigung“ in Bern hält, gehört zu den schönsten Porträts der Nobelpreisträgerin. Darin versucht er, das Verhältnis der Aktivistin zu ihrer Zeit darzustellen und eine erste Bilanz der Rezeption ihres Werkes zu skizzieren. Zugleich erfahren wir aus diesem Vortrag vieles über Zweig selbst. Indem er auf die Quellen und die Spezifik von Suttners Pazifismus näher eingeht, liefert er eine klare Standortbestimmung der eigenen Position. Obwohl Zweig hier seine Identifikation mit Suttner zur Schau trägt, mischt sich allerdings in der Bewunderung auch eine leise Kritik. Diese Profilierung gegenüber Bertha von Suttner geschieht im Vorfeld von Kontroversen innerhalb des uneinigen pazifistischen Lagers, die in der letzten Phase des Krieges zu scharfen Spaltungen führen. Ende der zwanziger Jahre isoliert sich Zweig zumindest für einige Zeit weitgehend von seinen engsten Weggefährten und sucht eine eigene Lösung für das pazifistische Problem.

Am Anfang seiner Rede hebt Zweig besonders den „unzeitgemäßen“ Charakter von Bertha von Suttners intellektueller Persönlichkeit hervor. Er ruft in Erinnerung, dass ihre Warnungen gegen den Krieg weder bei den Politikern noch in der zivilen Gesellschaft genügend Anklang fanden. Er gibt sogar zu, zu denen gehört zu haben, die sie zu ihren Lebzeiten nicht genügend gewürdigt haben. Seine Schuldgefühle gegenüber der Friedensaktivistin hatte Zweig kurz davor seinem Freund Rolland mitgeteilt. In einem Brief vom 23. März 1918 hatte er ihm erklärt, dass sie gleichsam sein schlechtes Gewissen repräsentiere und ihn an seine Versäumnisse vor dem Ausbruch des Krieges erinnere: „Ich lese jetzt die beiden Bände von Bertha von Suttner, das posthume Werk ‚Der Kampf zur Vermeidung des Weltkrieges‘, und ich fühle mich schuldig, diese ganzen zehn Jahre bewußt erlebt und doch nichts gesehen, nichts gesagt, nichts getan zu haben. Dieses Buch ist wahrhaft notwendig [...]“ (I, 320–321)

Zweigs Schuldeingeständnis wird im Vortrag zum *mea culpa* einer ganzen Generation, die – mit Blick auf die Forderung nach einem Engagement für den Frieden – als passiv und gleichgültig hingestellt wird:

Sie [Bertha von Suttner] lebte nah, mitten in unserer Welt in Wien, sie war zugänglich, ja werbend um jeden einzelnen Menschen, und ihre schönste Freude blieb, neue Gefolgschaft um ihre Idee zu versammeln. Mehrmals hatte ich Gelegenheit, ihr zu begegnen; und das Gütige ihrer Erscheinung, das Mildgeistige ihres Wesens, die unendliche Macht des tätigen Wissens, der die schon gealterte Frau beseelte, war zu hinreißend offenbar, als daß man sich der Verehrung hätte verschließen können. Tiefe Sympathie mußte jeden fühlenden Menschen ihrem Wirken verbinden, aber doch, was für eine laue, lässige, untätige Sympathie war dies, die wir alle ihrer Idee entgegenbrachten, indes sie wirkend glühte in der Leidenschaft ihrer prophetischen Angst. Versuchen wir nicht auszuweichen: unser aller Mitschuld ist es im letzten, daß ihre leidenschaftliche Bemühung, statt im Mittelpunkt des europäischen Denkens zu stehen, auf kleine Kongresse, auf eine unterirdische und kaum fühlbare Wirkung beschränkt bliebe, und diese unsere späte Dankbarkeit spricht uns nicht frei von unsühnbarer Schuld. (112–113)

Im Vortrag von 1918 bestätigt Zweig das Bekenntnis zu den Idealen von Bertha von Suttner, das er schon in den Briefen an Rolland von 1914 formuliert hatte. Den höchsten Grad der Identifikation mit seinem Vorbild erreicht aber Zweig dort, wo er von ihr behauptet, sie habe „die tragische Mission übernommen, die ewige Aufstörerin zu sein, unbequem ihrer Zeit wie Cassandra in Troja und Jeremias in Jerusalem.“ (120) Cassandra und Jeremias sind die weibliche und männliche Variante der prophetischen Stimme, die kein Gehör findet. Der Parallelismus ist alles andere als zufällig. Mit dem expliziten Hinweis auf sein Drama, das in der Schweiz gerade aufgeführt wurde, verstärkt Zweig die Absicht, sich als ideeller Nachfolger von Bertha von Suttner zu präsentieren.

Die Emphase in der Charakterisierung dieser Frau ist ein Signal dafür, dass Zweig versucht, sie einem Heroisierungsprozess zu unterziehen. Er illustriert zwar im Detail ihre Verdienste als Künstlerin und als Intellektuelle, zugleich stellt er sie jedoch auch als Schlüsselfigur der österreichischen Geistesgeschichte hin. Einerseits lobt er sie als Organisations-talent, würdigt ihre Fähigkeiten bei der Leitung der pazifistischen Frauenbewegung und der Verbreitung pazifistischer Ideen. Auf der anderen Seite hebt er sie aber über den politischen Alltag der Friedensaktivistin empor, um aus ihr eine Geistesgröße der Epoche zu machen. Er erhebt sie in den Rang von anderen großen Protagonisten der österreichischen Geistesgeschichte.

Trotz der enormen Bewunderung, die dem Porträt von Bertha von Suttner zugrundeliegt, ist im Berner Vortrag eine gewisse Distanz zu ihrer

Position nicht zu verkennen. In Zweigs Charakterisierung des Romans *Die Waffen nieder!* kommen auch Differenzen zum Ausdruck. Er sieht darin das einzige europäische Werk einer Frau, das mit *Onkel Toms Hütte* der Amerikanerin Beecher-Stowe konkurrieren und einen vergleichbaren „agitatorischen Erfolg“ (114) verzeichnen kann. Das Pamphlet von Suttner habe Millionen von Menschen von der Kriegsideologie befreit, so wie *Onkels Toms Hütte* Millionen von Menschen von der Sklaverei befreit habe.<sup>23</sup> Bertha von Suttner habe als Frau „das Äußerste in der Kunst“ erreicht, weil sie mit ihrer Aufforderung, die Waffen niederzulegen, „an die elementarsten menschlichen Kräfte, an das Mitleid und das Muttergefühl appelliert“ (114–115) habe. Dies ist allerdings nur die eine Seite.

Zweig fügt nämlich gleich hinzu, dass „andere den Gedanken des Weltfriedens geistiger und gedanklicher gestaltet“ hätten wie z.B. Tolstoi und er erwähnt auch „[e]ine Reihe Philosophen, Rechtslehrer und Nationalökonomen“, die „weittragende Theorien zur Vermeidung blutiger Austragungen von Volkstreiten erdacht“ hätten. (115) Damit unterscheidet er zwischen einem sentimental und einem intellektuellen Pazifismus. Der Pazifismus von Bertha von Suttner sei sentimental, weil er auf Emotionen basiere. Als Beweis dafür spricht Zweig zweimal vom „Muttergefühl“ und dem christlichen Gebot „Du sollst nicht töten!“ Dadurch unterstellt er Bertha von Suttner eine gewisse politische Naivität. Er selbst scheint den intellektuellen Pazifismus zu bevorzugen, zu dessen Vertretern er Tolstoi und auch sich selbst zählt.<sup>24</sup>

Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie der Geschichte, dass kurz darauf auch Zweigs pazifistische Position gerade wegen ihrer Naivität heftig kritisiert wurde. Als im Sommer 1918 sein *Bekanntnis zum Defaitismus*<sup>25</sup> veröffentlicht wurde, distanzieren sich viele Freunde von seiner Aufforderung, die Waffen sofort niederzulegen, darunter Romain Rolland, Alfred H. Fried und der Philosoph Ernst Bloch. So schreibt ihm etwa Romain Rolland am 14. Juli 1918: „Ich kann Ihnen in Ihrem Aufruf zum ‚Defetismus‘ nicht folgen. [...] Besser wäre, im Üblen aktiv als passiv zu sein! Ich bin kein ‚Nicht-Widerständler‘, kein Buddhist oder Tolstoianer. Ich gebe mich keineswegs zufrieden, besiegt zu sein. Und ich werde es anderen auch niemals raten.“ (I, 360) Zu einem Zeitpunkt, als Diskus-

sionen über einen Separatfrieden zwischen Österreich-Ungarn und den Mächten der *Entente* die Runde machten, hält es Rolland also für falsch, die Waffen sofort niederzulegen. Stattdessen plädiert der Pazifist Rolland für eine Fortsetzung des Krieges, weil er nach dem Krieg die Abschaffung der Monarchie und eine völlig neue demokratische Ordnung erreichen möchte. Zweig hingegen kritisiert in seinem Essay die sogenannten „Jousquabuttisten“, wie er sie nennt, also diejenigen, die bis zum Schluss kämpfen wollten. Mit dem sofortigen Frieden könne man das Leben vieler Soldaten retten, argumentiert er. Rolland hingegen nimmt, so Zweig, lieber eine größere Zahl von Gefallenen in Kauf, weil er die bedingungslose Kapitulation von Österreich-Ungarn und Deutschland mit dem Ende der beiden Kaiserreiche koppelt. Für Zweig zählt jedes einzelne Leben, für Rolland steht die Zukunft der Demokratie auf dem Spiel, und das ist das größere Ziel.

Aus denselben Gründen wird Zweig auch von Alfred H. Fried kritisiert. Er war Suttners Mitarbeiter, hatte mit ihr die Zeitschrift *Die Waffen nieder!* und später *Die Friedens-Warte* herausgegeben. Fried unterscheidet zwischen Reformpazifisten und radikalen Pazifisten. Während die Reformpazifisten wie Zweig in seinen Augen nur das Ende des Krieges anstreben, verlangen die revolutionären Pazifisten wie er, dass der Frieden auch eine komplette Neustrukturierung der Gesellschaft im demokratischen Sinne mit sich bringe. So kommt der Vorwurf der Naivität, den Zweig gegen Bertha von Suttner gerichtet hatte, über ihren Mitarbeiter an den Absender zurück.<sup>26</sup>

Zweig unterscheidet sich von Bertha von Suttner nicht zuletzt aber in der Art und Weise, das Verhältnis von Individualität und Kollektiv zu konzipieren. Als er die mangelnde Unterstützung für die von Bertha von Suttner begründete Friedengesellschaft erklären will, fragt Zweig: „Waren wir nicht alle aus jenem Mißtrauen gegen Vereine, aus jenem unedlen Hochmut, einer Selbstverständlichkeit zu diesen, ihren Plänen fern geblieben? Meinten wir nicht alle, wir könnten, jeder einzeln, Wesentlicheres wirken als im Zusammenschluß?“ (118) Mit diesen rhetorischen Fragen thematisiert Zweig seine tiefer liegende Schwierigkeit, sich in einem Kollektiv zu integrieren, weil er sein oberstes Prinzip der „Freiheit des Einzelnen“ dabei bedroht sieht oder sich vor einer möglichen Instrumentalisierung fürchtet. So verweigert er etwa seine Teilnahme am Kongress der Intellektuellen in der Schweiz, der von der *Freien Zeitung* einberufen worden war, sowie er sich von der Gruppe der *Clarté* distanzierte,

<sup>23</sup> Zweig bestätigt das Urteil von Lew Tolstoi, der in einem Brief an Bertha von Suttner geschrieben hatte: „Der Abschaffung der Sklaverei ist das berühmte Buch einer Frau vorausgegangen, Madame Beecher-Stowe; gebe Gott, daß das Ihre das gleiche bewirke für die Abschaffung des Krieges.“ Zit. nach: Harald Steffahn, *Bertha von Suttner*. Reinbek bei Hamburg 1988, S. 83.

<sup>24</sup> Vgl. Stefan Resch, „Widerstebet nicht dem Bösen mit Gewalt“ – Die Rezeption des Tolstoischen Pazifismus bei Stefan Zweig, in: *Neophilologus* 96 (2002), S. 103–120.

<sup>25</sup> Vgl. Stefan Zweig, *Bekanntnis zum Defaitismus*, in: Ders., *Die schlaflose Welt* [Anm. 2], S. 122–125.

<sup>26</sup> Vgl. Stefan Resch, *Umwege auf dem Weg zum Frieden. Die Korrespondenz zwischen Stefan Zweig und Alfred H. Fried*, in: *Stefan Zweig – Neue Forschung* [Anm. 11], S. 109–176.

obwohl er deren Führer Henri Barbusse schätzte und dessen Roman *Le Feu* in der *Neuen Freien Presse* emphatisch rezensierte.<sup>27</sup>

Während die Aktivitäten der verschiedenen pazifistischen Organisationen im entscheidenden Jahr 1918 auf Hochtouren laufen und immer mehr Sympathisanten involviert werden, konzentriert sich Zweig auf das publizistische Projekt der *bibliotheca mundi*, einer Ausgabe der Weltliteratur in Originalsprachen, weil er glaubt, dadurch einen besseren Beitrag zum Frieden und zur Völkerverständigung leisten zu können als durch die Aktivitäten eines pazifistischen Vereins. Die wichtigste Voraussetzung dafür ist, dass die authentische Kenntnis eines (Nachbar)volkes nur durch seine Kultur bzw. seine Klassiker vermittelt werden kann. Dort, wo das nicht geschieht, sind wir auf Kenntnisse angewiesen, die partiell und fragmentarisch bleiben. Ohne einen adäquaten Kulturtransfer gibt es, in dieser Logik, auch keine gegenseitige Verständigung. Und unmündige Bürger – das ist die zweite zentrale Voraussetzung des Projekts – können leicht von der Propaganda manipuliert werden. Das pazifistische Projekt einer *bibliotheca mundi* entsteht als Antwort auf die Manipulation des Gewissens durch die Propaganda, die mit Feindbildern arbeitet und eine verheerende Wirkung haben kann, wie der Krieg gerade gezeigt hatte.<sup>28</sup> Das Projekt basiert auf einer Utopie der Kultur als Motor der authentischen Erkenntnis und des Fortschrittes, die auch von Bertha von Suttner vertreten wird. Es steht und fällt mit der Überzeugung, dass sich Völker, die sich gut kennen und einander schätzen gelernt haben, nicht bekriegen, dass sie ihre Auseinandersetzungen friedlich austragen können. Über die Gründe für das Scheitern der *bibliotheca mundi* als kulturelles Friedensprogramm und ihr finanzielles Desaster wird noch zu reden sein.

Versucht man eine kritische Bilanz aus den Überlegungen des Essays zu ziehen, dann muss man zunächst das Fehlen einer artikulierten Auseinandersetzung mit den sachlichen Aspekten des Pazifismus von Bertha von Suttner (der Bildung eines internationalen Schiedsgerichts, der Forderung nach Abrüstung, der Entwicklung von technisch effizienteren Waffen als Abschreckung usw.) feststellen. Stattdessen lässt sich eine ausgeprägte apologetische Tendenz erkennen, die Zweig im Porträt der *Welt von Gesten* noch mehr akzentuieren wird. Bertha von Suttner wird als charismatische Persönlichkeit präsentiert, die unverstanden bleibt, weil sie

ihrer Zeit voraus ist – ein großes Vorbild, das Zweig zur Nachahmung empfiehlt, weil Suttner ein prophetisches Sendungsbewusstsein mit seltenen organisatorischen Eigenschaften verbindet, weil sie eine unermüdete Kämpferin ist, ohne jemals dem Fanatismus zu verfallen. Im Kontext der Diskussionen über die richtige Haltung in der letzten Phase des Krieges erweist sich Zweigs Unterscheidung zwischen sentimentalem und intellektuellem Pazifismus als stereotyp und wenig tragfähig, zumal er selbst in seinem Essay über den Defaitismus vor allem auf die Mobilisierung von Emotionen wie Mitleid oder Erbarmen setzt. Der letzte Aspekt, der es verdient, näher diskutiert zu werden, ist die individuelle Matrix von Zweigs pazifistischem Projekt. Sie impliziert problematische Folgen, die im letzten Abschnitt dieser Arbeit zur Sprache kommen sollen.

In einem Brief vom 20. April 1918 berichtet Zweig seinem Freund Rolland von den Reaktionen auf seine Suttner-Rede und kommt auf Gegensatz von Theorie und Praxis, von Passivität und Tat erneut zu sprechen:

Der Vortrag war gut besucht, aber im Grunde ohne praktischen Wert – doch gerade weil es unsereines Los ist, zur Tatenlosigkeit verdammt zu sein, glaubte ich mich verpflichtet, ihn zu halten. Wir haben keinerlei Einfluß auf die Wirklichkeit: eben deshalb, meine ich, muß man seine Anstrengungen verstärken. Das ist es, was ich gesagt, was ich an Bertha von Suttner gerühmt habe, daß sie stets um die Wirkungslosigkeit ihres Tuns gewußt hat, daß sie dennoch weitermachte, um die Idee nicht sterben zu lassen. Die Idee stirbt vielleicht erst an ihrer Verwirklichung. Ihr wahres Leben ist der Kampf, ihr schönstes Dasein ist jenes, das ihrer Existenz in der Welt der Dinge so fern wie möglich ist.“ (I, 327–328)

Der erneute Ausdruck der Bewunderung für die Hartnäckigkeit und den Mut von Bertha von Suttner erfüllt zunächst die Funktion, die pessimistischen Äußerungen Rollands, seine Skepsis über die Erfolgchancen des Pazifismus zu kompensieren, die in dieser Phase des Briefwechsel leitmotivisch wiederkehren. Vom Bild der Friedensaktivistin ausgehend skizziert Zweig das Profil eines idealen Intellektuellen, das für ihn und Rolland Geltung beanspruchen soll. Man hat fast sogar den Eindruck, dass Zweig mehr für sich selbst spricht. Die Definition des Idealisten, der nie aufgibt und es vorzieht, sich im „Ungewissen der Utopie“ (114) zu bewegen als im Sumpf der Realpolitik, ist auch ein Selbstporträt Zweigs, wie es in den Werken des Exils wiederzufinden sein wird. Mit dieser Charakterisierung Bertha von Suttner als einer hartnäckigen Kämpferin antwortet Zweig auf die vielen Briefe von Rolland, in denen dieser sich über die Vergeblichkeit seines Engagements beschwert. War Zweig also ein solcher Idealist, der nie aufgehört hat, für den Frieden zu kämpfen, auch wenn seine Anstren-

<sup>27</sup> Vgl. Stephan Resch, *Auf der Suche nach Klarheit: Stefan Zweig, Henri Barbusse und Romain Rolland in der Clarté-Debatte*, in: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 62 (2012) H. 2, S. 189–206. Auch diese Barbusse-Rezension ist am 8. Juli 1917 erschienen, also mitten im Krieg. Man stelle sich vor: Auf der Titelseite hat die „berühmte“ Kriegsreporterin Alice Schalek ihre Hetzartikel geschrieben, und ein paar Seiten später konnte Stefan Zweig in dieser patriotischen, konservativen Zeitung seine frankophilen Artikel über Jean Jaurès oder Henri Barbusse schreiben.

<sup>28</sup> Zweig hatte darüber im Briefwechsel mit Rolland intensiv diskutiert.

gungen regelmäßig von den Tatsachen enttäuscht wurden, dann war es auch Bertha von Suttner zu verdanken.

Die in seinem Vortrag zu erkennende Tendenz zur Heroisierung bestimmt auch das verklärte Suttner-Bild von *Die Welt von Gestern*. Das ist nicht verwunderlich, denn je mehr Zweig im Exil die Welt der Habsburger Monarchie aus der Ferne betrachtet und als verloren beklagt, desto mehr bewundert er Schlüsselgestalten dieser Zeit, wie etwa die Autorin von *Die Waffen nieder!* In seinen Memoiren zählt er Suttner zu den Persönlichkeiten, die ihre Epoche maßgeblich geprägt und ihn persönlich tief beeinflusst haben.

Im Kapitel mit dem Titel *Glanz und Schatten über Europa* rekonstruiert er seine zufällige Begegnung mit ihr nach dem Selbstmord von Oberst Alfred Redl am 25. Mai 1913, der Militäргеheimnisse den russischen und italienischen Geheimdiensten verkauft hatte. Aus den Enthüllungen der Zeitungen in der Folge dieses Ereignisses sei klar geworden, so Zweig in seinen Erinnerungen, dass ein Krieg unmittelbar bevorsteht. Nur Bertha von Suttner habe, so Zweig, richtig reagiert: Während sie für ein rasches Handeln plädiert habe, um die drohende Gefahr abzuwenden, sei er zögerlich geblieben.<sup>29</sup> Die in der *Welt von Gestern* festgehaltene Szene erscheint symptomatisch für zwei entgegengesetzte Haltungen vor Beginn des Krieges: Die Friedensaktivistin steht für eine mutige, entschlossene Persönlichkeit, welche die Kluft zwischen Erkenntnis und Praxis überwunden hat, während andere Intellektuelle den Schritt zur Tat nicht gewagt bzw. die Ideale des Friedens und der Vernunft absichtlich verraten haben. Gegenüber dem Vortrag von 1918 ist nun jede Spur von Kritik verschwunden. Der Schwerpunkt der Darstellung liegt jetzt in der Auseinandersetzung mit der Verantwortung der Intellektuellen. Es versteht sich von selbst, dass mitten im Zweiten Weltkrieg die Verdienste von Bertha von Suttner noch größer und das Versagen der Intellektuellen noch fataler erschienen.

Es ist wichtig hervorzuheben, dass die Hommage an Bertha von Suttner in diesem Buch auch zum Anlass für eine Abrechnung mit der Verantwortung des Intellektuellen wird.<sup>30</sup> In diesem Licht erscheint die

<sup>29</sup> Zweig, *Welt von Gestern* [Anm. 5], S. 195.

<sup>30</sup> Vgl. folgende Passage: „Auch wir standen in der Reihe gegen den Krieg, die Schriftsteller, allerdings wie immer individualistisch isoliert, statt geschlossen und entschlossen. Die Haltung der meisten Intellektuellen war leider eine gleichgültig passive, denn dank unserem Optimismus war das Problem des Krieges mit all seinen moralischen Konsequenzen noch gar nicht in unseren inneren Gesichtskreis getreten – in keiner der wesentlichen Schriften der Prominenten jener Zeit findet sich eine einzige prinzipielle Auseinandersetzung oder leidenschaftliche Warnung. Wir glaubten genug zu tun, wenn wir europäisch dachten und international uns verbrüderten, wenn wir in unserer – auf das Zeitliche doch nur auf Umwegen ein-

*Welt von Gestern* einmal mehr als keine Verklärung der Habsburger Monarchie, sondern als ein Werk, in dem sich Zweig auch mit den problematischen Facetten von Österreich-Ungarn *kritisch* auseinandersetzt.

#### 4. Die Aporien des bürgerlich-liberalen Pazifismus

Die bisher beobachteten Analogien zwischen Stefan Zweig und Bertha von Suttner lassen sich auch durch den Vergleich ihres Romans *Der Menschheit Hochgedanken*<sup>31</sup> und seines *Erasmus*-Buches bestätigen. In beiden Fällen haben wir es mit einem elitären und konservativen Pazifismus zu tun, der auf der Macht der Kultur als einer emanzipatorischen Kraft und als Motor des Fortschritts begründet ist. Die Affinitäten im Denken zwischen den beiden österreichischen Intellektuellen liegen im gemeinsamen liberalen, in seiner konservativen Variante akzentuierten Gedanken- gut, aus dem sie auf je eigene Weise schöpfen.

Die Handlung von Suttners utopischem Roman<sup>32</sup> entwickelt sich entlang zwei narrativen Stränge, die für die Autorin eng miteinander verbunden sind: es handelt sich zum einen um den Versuch, den „universellen Frieden“ zu erreichen, und zum anderen um eine Emanzipationsgeschichte der weiblichen Protagonistin.<sup>33</sup> Im Prolog des Romans wird erzählt, wie der amerikanische Milliardär A. John Token von der Nachricht der möglichen bevorstehenden Nutzung einer technischen Erfindung (des Luftfahrtschiffes) für militärische Zwecke erschüttert sei. Daher organisiert er in einem renommierten Luxushotel in der Schweiz einen Kongress, an der eine ausgewählte Gesellschaft von Wissenschaftlern, Politikern, Philosophen und Schriftstellern teilnehmen soll, um zu beraten, wie man den „universellen Frieden“ auf Erden erreichen kann und wie man die Technik zugunsten des Fortschritts (und nicht der Zerstörung) der Menschheit anwenden sollte. Dieser Gruppe von exklusiven Vertretern der Gesellschaft gehören auch die weibliche Protagonistin Franka Garlett und der

---

wirkenden – Sphäre uns zum Ideal friedlicher Verständigung und geistiger Verbrüderung über die Sprachen und Länder hinweg bekannt.“ Ebd., S. 185.

<sup>31</sup> Bertha von Suttner, *Der Menschheit Hochgedanken. Roman aus der nächsten Zukunft*. Berlin/Wien/Leipzig o.J. [1910].

<sup>32</sup> Zum österreichischen utopischen Romans um die Jahrhundertwende vgl. Clemens Peck, *Romane aus der „nächsten Zukunft“*. *Gattungs- und wissenschaftliche Aspekte der Wiener Fortschrittsutopien*, in: *Visionen der Zukunft um 1900. Deutschland, Österreich, Russland*, hrsg. von Sergej Taskenon und Dirk Kemper im Zusammenarbeit mit Vladimir Kantor. München 2014, S. 115–134.

<sup>33</sup> Zu diesem Aspekt vgl. Anne Stalfort, *Das Maschinenzeitalter und Der Menschheit Hochgedanken. Bertha von Suttners literarische Utopien*, in: *Bei Gefahr des Untergangs. Phantasien des Aufbrechens. Festschrift für Irmgard Roebeling*, hrsg. von Ina Brueckel, Dörte Fuchs, Rita Morrien und Margarete Sander. Würzburg 2000, S. 197–217.

Dichter Chlodwig Helmer an, die sich ineinander verlieben. Die Autorin identifiziert sich, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen, mit beiden Gestalten.

In den Voraussetzungen des Romans ist der Königsweg bereits erkennbar, der Bertha von Suttner vorschwebt, um den „universellen Frieden“ zu erreichen. Sie ist davon überzeugt, dass die „Besten“ der Gesellschaft ihre Fähigkeiten – etwa die Kreativität des Dichters, die finanziellen Kompetenzen eines erfolgreichen Unternehmers bzw. das diplomatische Geschick eines Politikers – im Dienste des Fortschritts und des Gemeinwohls agieren sollten.

Man kann sich gut vorstellen, dass Stefan Zweig diesen Ansatz als sehr verwandt empfunden haben mag, denn auch seine Art, über den Frieden nachzudenken, geht von extrem elitären bzw. exklusiven Voraussetzungen aus.<sup>34</sup> Das Schriftstellerparlament, das Zweig 1914 zusammen mit Romain Roland als Alternative und Korrektiv der Parlamente der Politiker konzipiert, besteht aus den „Besten“ der verschiedenen europäischen Nationen; die Leser, für die die Bände der *bibliotheca mundi* gedacht sind, resultieren aus einem erlesenen Kreis von Gelehrten, die im Stande sind, Werke aus den unterschiedlichsten europäischen Sprachen in der Originalsprache zu lesen; die Anwälte des Friedens und der Toleranz, die Stefan Zweig als Protagonisten seiner in Exil entstandenen Studien über Erasmus und Castellio entwirft, sind Gelehrten, die ihren Kampf um den Frieden von ihrem Elfenbeinturm aus führen und bedacht sind, den Kontakt mit den Massen zu vermeiden. (Auch die im Roman enthaltenen Überlegungen zum doppelten Aspekt der Technik – die *promesse de bonheur* und das Zerstörungspotential – finden ihr Pendant in der *Welt von Gestern*.<sup>35</sup>)

Sowohl in *Der Menschheit Hochgedanken* als auch in der *Erasmus-Biographie* bildet das Individuum die wichtigste Grundlage für das pazifistische Projekt. Bertha von Suttner und Stefan Zweig gehen beide davon aus, dass das Rad der Geschichte von großen Einzelnen bewegt wird.<sup>36</sup> In

<sup>34</sup> Allein, dass die Handlung des Romans in einem Luxushotel spielt, dürfte ihn wegen der Analogie zum eigenen Werk angesprochen haben. Etliche Novellen von Stefan Zweig spielen in einem Luxushotel bzw. in einem exklusiven Ambiente. Vgl. Gabriella Rovagnati, *Das Dämon des Hotels. Das Hotel in Stefan Zweigs Novellen*, in: Dies., „Umwege auf dem Weg zu mir selbst“. *Zu Leben und Werk Stefan Zweigs*. Bonn 1998, S. 129–144. Man denke auch an den Film *Grand Hotel Budapest* von Wes Anderson.

<sup>35</sup> Zweig, *Welt von Gestern* [Anm. 5], S. 163.

<sup>36</sup> Vgl. die These von William M. Johnston: „[S]ie [= Bertha von Suttner] war entschlossen, zu zeigen, daß ein Einzelner im Stande ist, die Ereignisse zu beeinflussen, und war beseelt vom genauen Gegenteil des therapeutischen Nihilismus. In Debatten vor dem Pazifisten-Club der Universität Wien trat sie gegen Wilhelm Stekels Ansicht auf, daß ein Einzelner die Geschichte nicht zu verändern ver-

den *Sternstunden der Menschheit* führt Zweig etwa vor, wie die Entscheidungen großer Männer epochale gesellschaftliche Umwälzungen beeinflussen können. Wenn die großen Einzelnen ihre Entscheidungen treffen, berufen sie sich – wie das Beispiel von Erasmus von Rotterdam zeigt – ausschließlich auf ihr Gewissen. Das Gewissen, so wie es Zweig versteht, ist die einzige Quelle von authentischer Moralität. In dem *Erasmus-Buch* wird es der politischen Ideologie und dem religiösen Fanatismus gegenübergestellt, die von Luther und dem Papst verkörpert werden. Auch der Untertitel der *Castellio-Biographie* lautet nicht zufällig *Ein Gewissen gegen die Gewalt*.

In Zweigs Biographien wird das Gewissen als rein individuelles Prinzip konzipiert, das sich vor keiner „demokratischen“ Instanz bzw. keinem oberen Tribunal zu rechtfertigen braucht. Das impliziert, dass Erasmus' Entscheidungen unanfechtbar sind, d.h. sie brauchen nicht durch einen „demokratischen“ Konsens legitimiert zu werden (ebenso wenig wie sie von einer höheren Instanz in Frage gestellt werden können). Das ist auch der Grund, warum Zweig in seinem Suttner-Vortrag erklärt, er habe geglaubt, als Einzelner dem Pazifismus besser dienen zu können denn als Mitglied einer Organisation. Die Dämonisierung der Massen und die negative Darstellung der politischen Sphäre als Bedrohung für das Individuum<sup>37</sup> sind in dem *Erasmus-Buch* ein direkter Reflex dieser Auffassung. Diese Verabsolutierung des individuellen Gewissens gehört zu den problematischsten Aspekten seiner Pazifismus-Konzeption.<sup>38</sup>

Ebenso anfechtbar ist die Art und Weise, wie sich Stefan Zweig die Umsetzung der Theorie in die Praxis vorstellt. In seiner *Erasmus-Biographie* setzt er seine Hoffnungen auf eine Kulturutopie, die in den dreißiger Jahren kaum realisierbar erscheinen konnte. Mit Blick auf die Gestalt von Erasmus, dem „Mann mit dem Buch“, entwirft Zweig die Vision eines Reformismus von oben, der sich an dem Modell der Prinzenziehung orientiert. Obwohl am Schluss der Biographie die Erscheinung von Machiavellis *Il Principe* als Ende des humanistischen Traums von Erasmus hingestellt wird, ist es nicht von der Hand zu weisen, dass Zweig in seiner Biographie eine eigene Auffassung der Prinzenziehung vertritt, wobei er die Werte des Humanismus an die Stelle von Machiavellis Zynismus der

möge.“ William M. Johnston, *Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte. Gesellschaft und Ideen im Donauraum 1848 bis 1938*. Aus dem Amerikanischen übertragen von Otto Grohma. Wien Köln Graz 1974, S. 321.

<sup>37</sup> Vgl. Bernd Hamacher, *Das Verschwinden des Individuums in der Politik. Erasmus, Luther und Calvin bei Stefan Zweig und Thomas Mann*, in: *Stefan Zweig im Zeitgeschehen des 20. Jahrhunderts*, hrsg. von Thomas Eder. Oberhausen 2003, S. 159–178.

<sup>38</sup> Vgl. die These von Lavinia Mazzucchetti: „Il suo pacifismo poggiava sulla radicale affermazione della coscienza interiore, alla quale soltanto l'uomo deve imparare a dare ascolto.“ Lavinia Mazzucchetti, *Stefan Zweig*, in: Dies., *Il mondo di ieri. Ricordi di un europeo*. Trad. di Lavinia Mazzucchetti. Milano 1994, S. VII.

Macht setzt. Demnach folgen die Politiker von selbst den Hinweisen der Künstler und der Intellektuellen:

Zum erstenmal wird geistige Gewalt der bloß ererbten und überlieferten vorangestellt, und wie stark, wie schnell diese Umwertung sich durchsetzt, beweist die Tatsache, daß die alten Machsträger sich selbst freiwillig den neuen unterordnen. Es ist nur Symbol, wenn Karl V. zum Schrecken seiner Höflinge sich bückt, um dem Hirtensohn Tizian einen herabgefallenen Pinsel aufzuheben, wenn der Papst, gehorsam Michelangelos grobem Befehl, die Sixtina verläßt, um den Meister nicht zu stören, wenn die Prinzen und Bischöfe statt Waffen plötzlich Bücher und Bilder und Handschriften sammeln; unbewußt kapitulieren sie damit vor der Erkenntnis, daß die Macht des schöpferischen Geistes im Abendlande die Herrschaft angetreten hat und daß die künstlerischen Schöpfungen die kriegerischen und politischen Zeitbauten zu überdauern bestimmt sind. Zum erstenmal sieht Europa seinen Sinn und seine Sendung in der Vorherrschaft des Geistes, im Aufbau einer einheitlichen abendländischen Zivilisation, in einer vorbildlich schaffenden Weltkultur.<sup>39</sup>

Romain Rolland gehört zu den ersten, die die *Erasmus*-Biographie emphatisch gelobt haben. Im Brief vom 3. November 1934 bezeichnet er sie als eines der besten Bücher von Zweig, er nennt sie sogar „das Buch der Stunde“. (II, 578) Trotzdem kann der französische Schriftsteller nicht umhin, den elitären Ansatz des erasmischen Projektes zu kritisieren: „Die Erasmus, selbst wenn sie fähig wären, ihren Sieg in die Tat umzusetzen, würden der Welt immer nur ein geistiges Paradies für eine Elite bringen – ein Palace-Hotel. Die Lenin arbeiten für die Millionen werktätiger Menschen, um die sich jahrhundertlang die Intellektuellen so wenig gekümmert haben. Wie sollte ich zögern, mich zwischen beiden zu entscheiden?“ (II, 579)

Rollands Einwände gegen Zweig können auch gegen Bertha von Suttners Romane geltend gemacht werden.<sup>40</sup> Der Bezug auf das „Palace-

<sup>39</sup> Stefan Zweig, *Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam*, Frankfurt a.M. 1981, S. 82.

<sup>40</sup> Paul Michael Lützel bezieht den Vorwurf des Elitarismus auf mehrere Romane des Exils, nicht zuletzt aber auch auf Rollands frühen Roman *Jean-Christophe*: „Der Pädagoge Zeitblom, der Politiker Henri IV, der Historiker Josephus und der Gelehrte Erasmus, sie sind alle Mitglieder jener europäischen gesonnenen Elite, in die Rolland seine Hoffnung am Schluss von *Jean-Christophe* setzt. Ihr Scheitern impliziert eine Kritik an Rollands Optimismus. Implizit und explizit verdeutlichen die Europa-Essays und -Romane des Exilschriftstellers, daß es im Zeitalter der Demokratie mit dem Europa-Bewußtsein einer kleinen Elite nicht mehr getan ist, daß die notwendige (wenn auch keineswegs hinreichende) Bedingung für den Erfolg eines neuen europäisch-kosmopolitischen Humanismus vielmehr die Gewinnung breiter Bevölkerungsschichten wäre.“ Paul Michael Lützel, *Neuer Humanismus*.

Hotel“ ist sogar besser auf die Protagonisten von *Der Menschheit Hochgedanken* als auf den asketischen Lebensstil von Erasmus gemünzt. Die Voraussetzungen von Rollands kritischen Beobachtungen haben ihren Ursprung in den sozialistischen Überzeugungen des Autors. Zweig kann sie nicht teilen, weil sie den liberalen Prinzipien widersprechen, die für ihn Gültigkeit haben. Je mehr sich Rolland in den dreißiger Jahren dem sowjetischen Sozialismus annähert, desto mehr geht Zweig auf Distanz zu ihm.<sup>41</sup> Rollands Einwände haben eine gewisse Berechtigung, denn die von ihm thematisierten Massen („die Millionen werktätiger Menschen“) werden in der *Erasmus*-Biographie ausschließlich negativ konnotiert und spielen bei den von Erasmus erhofften Veränderungsprozessen überhaupt keine aktive Rolle.<sup>42</sup>

Bertha von Suttner war die Kritik am elitären Charakter ihres Projektes bekannt. Anders als Zweig, der sich schon zur Zeit der *Clarté*-Debatte von Henri Barbusse (wegen dessen stärker werdender Annäherung an den Sozialismus) immer mehr distanziert hatte, hatte sie wiederholt versucht, durch strategische Allianzen mit den Vertretern des europäischen Sozialismus eine gemeinsame Front gegen die Kriegsideologie zu bilden. Nicht zufällig behauptet Zweig von ihr: „Sie warb um die Massen und um die Nationen. Und da sie die Gemeinschaft nicht fand, suchte sie die einzelnen.“ (118) Die Kontakte von Bertha von Suttner mit Jean Jaurès und ihre Teilnahme an den Kongressen der Sozialistischen Internationalen zeugen von ihrem Versuch, die Einwände gegen die bürgerlich-elitären Voraussetzungen ihrer Pazifismus-Auffassung in Frage zu stellen und die größtmögliche Plattform zu bauen, um die Sache des Friedens jenseits der ideologischen Differenzen zum Erfolg zu bringen. Ihre Bemühungen

---

*Das Europa-Thema in Exilromanen von Thomas und Heinrich Mann, Lion Feuchtwanger und Stefan Zweig*, in: Ders., *Europäische Identität und Multikultur. Fallstudien zur deutschsprachigen Literatur seit der Romantik*. Tübingen 1997, S. 107–125, hier S. 109.

<sup>41</sup> Vgl. Donald A. Prater, *Stefan Zweig. Eine Biographie*. Deutsch von Annelie Hohe-nemser. Reinbek bei Hamburg 1991, S. 259f.

<sup>42</sup> Vor dem Erasmus-Buch schwankt Zweig zwischen dem genannten Elitarismus und der Sehnsucht nach Radikalisierung des Engagements für den Frieden, wie ein Brief an Romain Rolland vom 5. März 1933 nahe legt: „Was Not täte, wären Akte des Terrorismus, zum Beispiel dem Palais von Genf [wo kurz zuvor auf einer internationaler Konferenz Entwarnung vor den Nazi gegeben wurde] die Scheiben einzuschlagen – aber nicht im symbolischen Sinne, sondern mit wirklichen Steinen. Was wir brauchten, wäre eine Avantgarde (nach faschistischem Muster), eine /„Stoßtruppe“, die für den Frieden die gleiche physische Brutalität gebraucht, wie die anderen für den Krieg [...] denn nichts macht mehr Eindruck, als das *Sichtbare*.“ (II, 503)

waren aber umsonst. Mit Ausnahme von Jaurès wurde sie von den wichtigsten Vertretern des europäischen Sozialismus nicht ernst genommen.<sup>43</sup>

Nach der Veröffentlichung der historischen Studien über Erasmus und Castellio bemüht sich Zweig, einen weniger elitären bzw. aristokratischen Zugang zur Problematik des Pazismus zu entwickeln, ohne sich jedoch zum Sozialismus zu bekehren. Von nun an versucht er die Defizite seiner „erasmischen“ Konzeption zu kompensieren, in dem er auf das Projekt einer demokratischen Erziehung zukünftiger Generationen setzt.<sup>44</sup> Obwohl er über die Erfolgchancen einer solchen Erziehung zum Frieden in der unmittelbaren Zukunft skeptisch bleibt, setzt er große Hoffnungen in die Jugend von morgen. Sein Wunsch bleibt die Durchsetzung des Pazifismus, diesmal soll aber der Mentalitätswandel von unten beginnen und nicht von oben aktiviert werden.

Ende der dreißiger Jahre hat Stefan Zweig jede Hoffnung aufgegeben, dass die Barbarei der Nationalsozialisten aufgehalten werden kann. Er ist der Meinung, dass die zeitgenössischen pazifistischen Bewegungen nicht so gut organisiert ist wie zur Zeit von Bertha von Suttner.<sup>45</sup> Im Schlusskapitel des Castellio-Buches vertritt die Überzeugung, dass sich Diktaturen nur über einen gewissen Zeitraum halten können, der nicht länger als eine Generation sein kann, und dass die Moralität des Menschen unzerstörbar ist, so dass sie früher oder später immer zum Durchbruch kommt. Mit Blick auf diese nicht allzu ferne Zukunft konzipiert er einen Essay mit dem Titel *Geschichtsschreibung von morgen*, in dem er behauptet, dass „[d]ie Geschichte [...], weil Summe aller Erfahrungen der Menschheit, der wichtigste Bildungsgegenstand eines jungen Menschen bleiben [muß].“<sup>46</sup> Zweig denkt dabei an eine Geschichte, die alle europäischen Völker umfasst, idealiter an eine Universalgeschichte, die auf der moralischen und kulturellen Fortschritt der Menschheit basiert. Die neue Geschichte, die er fordert, „muß von der Höhe des kulturell Erreichten und im Hinblick auf den weiteren Anstieg geschrieben werden – im Gegensatz zur Geschichte von gestern, die bloß Nationalgeschichte und Kriegsgeschichte war.“<sup>47</sup> Indem Zweig Geschichte als Nationalgeschichte

<sup>43</sup> Zu ihren Kontakten zu den deutschen Sozialisten vgl. Brigitte Hamann, *Bertha von Suttner. Ein Leben für den Frieden*. München/Zürich 2002, S. 136–137.

<sup>44</sup> Vgl. seinen Essay *Die Erziehung zum republikanischen Bewußtsein*, das 1918 verfasst wurde, in: Zweig, *Die schlaflose Welt* [Anm. 2], S. 136–140.

<sup>45</sup> Stefan Zweig, *1914 und heute. Anlässlich des Romans von Roger Martin du Gard ‚Eté 1914‘*, in: Ders., *Zeiten und Schicksale* [Anm. 15], S. 57–64. Während Zweig im Vortrag von 1918 eine gewisse Isolierung von Bertha von Suttner in den Vordergrund gestellt hatte, beurteilt er 1936 ihre Wirkung auf die öffentliche Meinung viel günstiger.

<sup>46</sup> Stefan Zweig, *Geschichtsschreibung von morgen*, in: Ders., *Die schlaflose Welt*, [Anm. 2] S. 227–248, hier S. 235.

<sup>47</sup> Ebd., S. 236.

bzw. als Kriegsgeschichte in Frage stellt und ein neues Fortschrittsmodell auf der Grundlage der kulturellen und wissenschaftlichen Erkenntnisse vertritt, aktualisiert er das Erbe einiger der schönsten Seiten von Bertha von Suttner. Das schon im Vorwort des Romans von Lemonnier behandelte Thema der Notwendigkeit einer neuen Geschichtsschreibung wird im Roman *Die Waffen nieder!* mehrmals aufgegriffen und variiert. Hier entdeckt etwa die Protagonistin eine neue Auffassung von Geschichte, als sie die *History of Civilisation* (1857–1861) von Henry Thomas Buckle liest, und realisiert, dass „[d]ie Geschichte der Menschheit [...] nicht – wie dies die alte Auffassung war – durch die Könige und Staatsmänner, durch die Kriege und Traktate bestimmt [wird], welche der Ehrgeiz der einen und die Schlaueit der andern ins Leben rufen, sondern durch die allmähliche Entwicklung der Intelligenz.“<sup>48</sup> Auch für Bertha von Suttner bildet die *Geschichtsschreibung von morgen* der zentrale Moment der Erziehung der jungen Generationen, freilich mit dem Unterschied, dass ihr die Erziehung der jungen Frauen besonders am Herzen liegt.

Die Affinität mit Bertha von Suttner, die aus dem eben erwähnten Vortrag hervorgeht, bestätigt Zweig auch in der *Welt von Gestern*, wo sie als „die großartige und großmütige Cassandra unserer Zeit“<sup>49</sup> bezeichnet wird. Mit seinem Exilwerk kann Zweig für sich hingegen zu Recht den Titel des Jeremias seiner Generation in Anspruch nehmen.<sup>50</sup>

<sup>48</sup> Bertha von Suttner, *Die Waffen nieder! Eine Lebensgeschichte*, hrsg. und mit einem Nachwort von Sigrid und Helmut Bock. Berlin 1990, S. 46.

<sup>49</sup> Zweig, *Welt von Gestern* [Anm. 5], S. 194.

<sup>50</sup> Ich möchte mich sowohl bei Stephan Resch (Universität Auckland, Neuseeland), der mir seine noch nicht veröffentlichte Arbeit über Stefan Zweig und Bertha von Suttner freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat, als auch bei Clemens Peck (Universität Salzburg) für die wertvollen Hinweise bedanken.